

allgemeine Antisemitismus-Definition, wonach es um Einstellungen und Handlungen gegen als Juden wahrgenommene Menschen geht. Der Autor macht dabei deutlich, dass es sich nicht nur um Vorurteile, sondern auch um eine Weltanschauung handeln kann. Er betont darüber hinaus, dass er als Historiker eine umfassende Interpretation und Theorie nicht vorbringen möchte. Es geht Longerich darum, für den heutigen Antisemitismus die historischen Wurzeln zu erklären. Hierbei konzentriert er sich auf die »Geschichte des ›radikalen‹ modernen Antisemitismus, also die Geschichte der politischen Bewegung, die die Emanzipation verhindern und dann rückgängig machen wollte und schließlich im Holocaust eine mörderische ›Endlösung‹ für das von ihr selbst geschaffene Problem fand« (S. 11).

Der Autor beginnt daher mit dem Jahr 1780. So verständlich diese Entscheidung sein mag, so hätte man sich doch etwas zur Vorgeschichte gewünscht. Denn Antisemitismus gab es nach der genutzten Definition auch im Mittelalter, daher wären auch Ausführungen zu Brüchen und Kontinuitäten im systematischen Sinne wichtig gewesen. Die folgenden Ausführungen zu den erwähnten historischen Etappen zeichnen dann die Geschichte der damaligen Judenfeindschaft nach, wobei der Autor die unterschiedlichsten Ebenen und Erscheinungsformen thematisiert. So geht er auf Ausschreitungen und Gesellschaft ebenso ein wie auf Kultur und Politik. Dabei werden die Ereignisse nicht isoliert behandelt, sondern in einen historischen Kontext eingebettet. So steht der Antisemitismus in der Frühphase mit Judenemanzipation und Nationalismus oder für die Gegenwart mit Identitätsfragen und Vergangenheitspolitik im Zusammenhang. Der Autor systematisiert auch immer wieder Einflussfaktoren oder betont relevante Veränderungsprozesse.

Dagegen kann man jeweils Einwände formulieren oder Ergänzungen anregen, gleichwohl hebt dies die Darstellung über andere Monographien hinaus. Es handelt sich auch um eine inhaltlich gut strukturierte Beschreibung, die so ebenfalls als Nachschlagewerk genutzt werden kann. Bei derart umfangreichen Arbeiten können gleichwohl wichtige Gesichtspunkte verloren gehen. So ist ein möglicher Antisemitismus bei der KPD in der Weimarer Republik nicht näher thematisiert worden. Die Bezeichnung »Neue Rechte« wird auch auf unterschiedliche Phänomene bezogen, einmal auf die NSDAP in der Weimarer Republik, dann für die Gegenwart auf rechtsextremistische Intellektuelle. Ein Antisemitismus unter Linken wie unter Muslimen ist jeweils Thema, aber nur knapp auf wenigen Seiten. Bedeutsamer ist aber eine Fülle von Interpretationen, die nicht nur in der Forschung genauere Reflexionen und inhaltliche Weiterentwicklungen verdienen. Denn auch wenn man es mit einem Geschichtsbuch zu tun hat, ist es doch nicht nur ein Geschichtsbuch.

*Armin Pfabl-Traugbber*

UWE SCHARFENECKER: Tübingen, katholisch-theologisch. Eine kirchenhistorische und staatskirchenrechtliche Untersuchung. Ostfildern: Matthias Grünewald (Patmos) 2022. 399 S. ISBN 978-3-7867-3301-0. Geb. € 52,00.

Uwe Scharfenecker beschäftigt sich in seiner Monografie »Tübingen, katholisch-theologisch« mit der Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen. Den Anlass für diese Standortbestimmung gab das Vorhaben der Deutschen Bischofskonferenz, die Priesterausbildung an bestimmten Standorten zu konzentrieren. Es geht also um eine Existenzbegründung der Fakultät durch ihre Eigenart. Scharfenecker weist dieses Proprium auf anhand des Spannungsfelds, das die Fakultät als Wissenschaftsbetrieb zwischen staatlicher Einrichtung und kirchlicher Aufsicht durchschritten hat. Besonders angesichts der aktuell schwindenden gesellschaftlichen Relevanz der Kirche hebt er hervor, dass die Fakultät nicht nur Ausbildungsstätte sein muss, sondern einen Beitrag zu einer erweiterten Weltansicht zu geben hat.

Das Ergebnis ist ein chronologischer, kurzweiliger und spannungsreicher Durchgang durch die Fakultätsgeschichte, der in seinen Schwerpunktsetzungen heuristisch wirkt. Der Autor setzt an bei ihrer Vorgeschichte als Friedrichs-Universität Ellwangen und der Verlegung und Eingliederung in die Tübinger Universität – noch vor der Gründung der Diözese Rottenburg. Er beschreibt dabei, wie die Mittelstaaten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts versuchen, diese in einem kirchlichen Vakuum entstandenen Einrichtungen von kirchlicher Einflussnahme freizuhalten, bis die Revolution von 1848 den Bischöfen das Heft des Handelns in die Hand gibt, wobei ihnen nun die Form des Tridentinischen Seminars als eine Alternative erscheint, also rein unter kirchlichem Dach, aber auch losgelöst vom universitären Betrieb. Scharfenecker stellt diese Form und ihre Umsetzung außerhalb Tübingens durch zwei Exkurse dar. So wird deutlich, dass mit dem Fortbestand der Fakultät schon ein eigener Weg gewählt wird, konkret durch einen Kompromiss, bei dem die kirchliche Position in einer »Übereinkunft« (ebd., S. 80) Berücksichtigung findet. In Form des »Modernismus« kommt an der Jahrhundertwende eine neue Herausforderung auf die Fakultät zu. Unter Paul Schanz als Rektor gelinge es, die Wissenschaftsfreiheit der Theologie zu verteidigen und die Professoren von der Verpflichtung auf den Antimodernisteneid zu befreien. Der Autor zeigt, wie das Ruder 1919 in die Gegenseite umschlägt, als es nun in der Weimarer Republik angesichts der Bestrebungen zur Trennung von Kirche und Staat gilt, die Verbindung zum staatlichen Wissenschaftsbetrieb – für die Fakultät und das »Wilhelmsstift« – nicht zu verlieren, bis dieses Anliegen 1934 in einer Vereinbarung gesichert und schließlich in den Konkordatsverhandlungen berücksichtigt wird. Das führt dazu, dass die Institutionen auch unter dem NS-Regime überleben. Dass dieses Überleben sich unter Geiselman als Dekan unrühmlich gestaltet, wird leider als bekannt vorausgesetzt und nur angedeutet. Hierzu wäre freilich auszuführen gewesen, wie dessen opportunistisches Verhalten die Professoren unter Druck gesetzt hat – auch unter Androhung von staatlichen Repressalien. Hätte man doch an dieser Episode eine Bedrohung der Wissenschaftsfreiheit zeigen können, dieses Mal von staatlicher Seite, die den Preis gekostet hat, dass wesentliche inhaltliche Errungenschaften von Tübinger Theologen nun quasi unter fremdem Namen über die französische Theologie als »Nouvelle Théologie« fortgeführt und so über den fachlichen Diskurs bis ins Zweite Vatikanische Konzil eingegangen sind. Der Autor zeichnet dann wiederum den Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der Kulturpolitik der französischen Besatzung bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil detailliert nach, geht auf die causa Küng ein und skizziert das Wissenschaftsverständnis der Theologie bei Seckler und Kasper bis hin zu Hilberaths »Kommunikativer Theologie«.

Was Scharfeneckers Beitrag noch stärker erscheinen ließe, wäre eine Reflexion auf den Methodengang und das heuristisch wirkende Vorgehen. Gerade angesichts der aktuellen Herausforderung für die Theologie, zwischen ungebunden und offen daherkommenden Glaubensfragen der Menschen und einer wissenschaftlich begründeten Antwort aus dem Glauben zu vermitteln, wäre zu wünschen gewesen, dass der Autor in seiner Conclusio nicht auf eine spirituelle und mehrdeutige Ebene wechselt. Er sieht so schließlich die größte Gefahr für die Theologie in einem Feind, der die Menschen verführt, sein zu wollen wie Gott (vgl. Gen 3,5; ebd. 330). Anstatt sich dieser Versuchung zu ergeben, empfiehlt er den Theologietreibenden, Mensch zu bleiben und sich in den Dienst der Menschen zu stellen, die wie »Schafe ohne Hirten« sind (ebd.). Was auch immer das konkret heißen mag.

*Stefan Warthmann*